

# Aeltere und neuere prähistorische Funde aus der Gegend von Frankfurt a. Oder.

† Von

**M. Klittke.**

---

Die Uebergangsstelle über die Oder, welcher Frankfurt seinen Namen verdankt, ist schon in den ältesten Zeiten, und in diesen sicher noch in viel höherem Grade als heutzutage, ein wichtiger Punkt an diesem Strome gewesen, und es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn man schon vor Jahrhunderten in der Stadt selbst und ebenso in ihrer Umgebung auf Spuren gestossen ist, die auf eine Besiedelung unserer Gegend in ziemlich weit zurückliegenden Zeiten hindeuten.

Wie bekannt, handelt es sich in dieser Hinsicht theils um Todten-Urnen und sonstige Gefässe, theils um Stein-, Horn-, Knochen- und Metall-Waffen und Geräthe. Wie noch heute wurden dieselben zuerst zufällig bei der Ackerbestellung oder bei Erdarbeiten aufgefunden. Bald aber erregten solche Funde die Aufmerksamkeit gelehrter Männer, und da Frankfurt lange Zeit der Sitz einer Universität war, so haben einige ihrer Mitglieder, sowie andere ihr nahestehende Männer Nachrichten hinterlassen, die uns einen Blick in die damaligen Anschauungen über diese Dinge gestatten.

Es ist da zunächst eine 1688 zu Nürnberg erschienene kurze Schrift des hiesigen Archidiakonus *Gotthilf Treuer* (geb. 1632) zu erwähnen. Sie führt den Titel „Kurtze Beschreibung der Heidnischen Toten-Töpffe, in welchen die Heiden ihrer Verbrannten Todten überbliebene Gebein und

Aschen aufgehoben, unter der Erden beigesetzt, und bey den jetzigen Zeiten in der Chur- und Mark Brandenburg Hauffen weise ausgegraben werden.“ Er erklärt sich darin gegen die damals allgemein verbreitete Volksanschauung, dass die Urnen von selbst in der Erde wüchsen, sowie gegen sonstigen damit verknüpften Aberglauben des Landvolkes, ist vielmehr schon damals der Ansicht, sie würden hauptsächlich auf den Begräbnissplätzen der ehemaligen Bewohner unserer Gegend angetroffen. Als Beweis dafür sagt er (Kapitel II): „Der vor Frankfurt hinter der Kuhburg liegende sogenannte Judenberg, darauf die Juden bis auf den heutigen Tag ihre Todten hinlegen, ist nichts anderes, denn eine Grabstätte der Heiden gewesen, wie denn vor zwei Jahren (d. i. 1685), da man einen Juden begraben wollen, viel solcher Töpfe und Scherben sind gefunden worden.“ Er handelt dann weiter von den äusseren Anzeichen, durch die sich solche Stellen verrathen, weist besonders auf die Steinkreise hin, wie sie damals in unserer Umgegend noch vorhanden gewesen sind, schildert die beste Art und Weise des Ausgrabens (die sich, nebenbei bemerkt, fast genau mit der heute üblichen deckt), und meint, man habe zwar bisher nur thönerne Gefässe gefunden, doch gebe er die Hoffnung auf solche aus Gold, Silber, Marmor etc. noch nicht auf, da „die hohen Berge, da man die Vornehmsten verwahret hat, bei Lebus, Reitren (d. i. Reitwein), dann der vor Frankfurt liegende Judenberg und andere Oerter noch nicht durchsuchet worden.“ Er schildert dann die grosse Mannigfaltigkeit der von ihm ausgegrabenen Gefässe inbezug auf Form, Farbe und Grösse und bildet eine grössere Anzahl von ihnen auf drei Tafeln ab. Wie sich aus den lateinischen Erklärungen derselben ergibt, stammen sie grösstentheils aus einem Urnenfelde bei dem Dorfe Lichtenberg bei Frankfurt a. Oder. Wahrscheinlich zur Vergleichung stellt er auf Tafel 3. eine Anzahl von Gefässen vom heiligen Lande zu Niemitzsch dar, ein Beweis, dass in jener noch heute so ergiebigen Gegend bereits damals Nachgrabungen stattgefunden haben. Einen Theil seiner Funde hat *Treuer* der kurfürstlichen Raritätenkammer zu Berlin eingesandt, andere werden wohl der Frankfurter Universität übergeben worden sein, welche, wie aus einer Bemerkung bei Jobst-Beckmann hervorgeht, dergl. Sachen auf ihrer Bibliothek aufbewahrte.

Wenngleich nun Treuers Schrift für heutige wissenschaftliche Untersuchungen nur sehr wenig Material bietet, so wird sie vermöge ihrer Abbildungen und der für jene Zeit sehr vernünftigen Ansichten ihres Verfassers immer einen gewissen lokalgeschichtlichen Werth behalten.

Weitere Nachrichten über hiesige prähistorische Verhältnisse finden wir in *Jobst-Beckmann's* „kurtzer Beschreibung der Alten Löblichen Stat Frankfurt an der Oder etc.“ (3. Auflage. 1706). Im Kap. I. der Anmerkungen: „Von dem alten Zustande der Marck, dero ehemaligen Einwohnern, und etlichen bei Frankfurt noch vorhandenen alten Monumentis“ (p. 19 u. ff.) wird unter Abschnitt IV von den Urnen gehandelt, die man in „guter Anzahl findet, als zu Lebus, zu Reutwen, (d. i. Reitwein) an den Lossauischen Bergen, in und an der Universität Weinberge, bei dem Dorfe Wrietzig (heute Brieskow), auch jenseit Wrietzig an etlichen Oertern nächst dem Neuen Graben (heute Müllroser Kanal), vornehmlich aber bei dem Dorfe Lichtenberg.“ Als besonders auffällig erwähnt der Verfasser, dass er im Oktober 1683 am Kanal jenseit Brieskow eine Urne von über 1 Elle Durchmesser gefunden habe, die aber leider beim Ausgraben in Stücke zerbrochen sei. Wie die Abbildung (II) auf Taf. V seines Buches zeigt, handelt es sich um ein grosses Doppelgefäss. Weiter meldet er, dass neben den grösseren, mit Knochen gefüllten Todtenurnen kleine, herumstehende von allerlei Gestalt gefunden werden, als „Töpfe, Schüsseln, Näpfe, Schalen, Flaschen, Butter-Büchsen, und was sonstens möchte zu einem Küchen-Vorraht nöthig sein, zu Zeiten auch doppelte, dergleichen alle auf hiesiger Bibliothek verwahret werden. Unter anderem hat sich auch einmahl bei dem Neuen Graben jenseit Wrietzig eine Ahrt eines kleinen Polnischen Stiefels gefunden, welcher gleichfalls anoch bei der Bibliothek verwahret wird. (Dieses merkwürdige Stück ist ebenfalls auf Taf. V abgebildet). Ingleichen habe dermahleis daselbst ein Stücke angetroffen, so ungefehr einer halben Elle hoch, und einem Kelch, wie sie in den Kirchen gebraucht werden, gantz ähnlich gewesen, so aber von Händen gekommen.“ Da aber in diesen Beigaben niemals Asche oder Gebeine gefunden wurden, und dieselben wie zum täglichen Gebrauch bestimmtes Ess- und Trinkgeschirr aussahen, so fährt er fort, „seie auf die Gedanken gekommen, dass die armen

verblendeten Leute davor gehalten, dass die Seelen nach diesem Leben noch Speise bedürften, und daher vielleicht dergleichen Geschirre mit Speise und Trank angefüllet, und um die Grossen, worin des Verbrannten Knochen gelegen, herumgesetzt, um dergestalt den Seelen noch eine Labung zu reichen“. Endlich erwähnt er zahlreiche Funde von messingnen Spangen, Schrauben (d. h. Armringen), Ohringen, blauen und weissen gläsernen Knöpfen (d. h. Perlen), Griffeln und andere solche Sachen mehr, „welche Stücke von der Todten Kleider oder andren Zierrath mögen gewesen sein“. (Auch hiervon giebt er auf Taf. V, IX und X Abbildungen.) Auf die in den folgenden Abschnitten geschilderten Näpfchensteine werden wir an anderer Stelle zurückkommen.

Die ehemals, wie eben aus den angeführten Notizen hervorgeht, auf der Frankfurter Universitätsbibliothek aufbewahrten prähistorischen Fundstücke sind, wie man annehmen muss, verloren gegangen, entweder schon in früherer Zeit oder spätestens bei der Verlegung der Universität nach Breslau. In dem dortigen „Museum schlesischer Alterthümer“ befinden sich nämlich, wie mir der Kustos desselben, Herr *Dr. H. Seger*, freundlichst mitgetheilt hat, keine Funde aus unserer Stadt oder ihrer Umgebung.

In neuerer Zeit scheint sich ausser dem hier früher wohnhaft gewesenen Reichs - Gerichtsath *Langerhans* niemand mit der Vorgeschichte unserer Gegend beschäftigt zu haben. Ein Bericht über einen Vortrag, den er darüber im Jahre 1861 im Historischen Verein hierselbst hielt, findet sich in den Mittheilungen desselben (Bd. 1 1861 p. XII bis XIII). Ebenderselbe legte im Jahre 1864 ein sachlich und alphabetisch geordnetes Verzeichnis über die Fundorte von Alterthümern vor, dessen Abdruck aber nicht erfolgt ist und über dessen Verbleib sich bisher nichts hat feststellen lassen. Speziell mit den prähistorischen Ansiedlungen unserer Gegend beschäftigt sich Oberlehrer *Dr. Baldow* in seiner Dissertation: Die Ansiedlungen an der mittleren Oder von der Einmündung des Bobers bis zu derjenigen der Warthe (Halle a. S. 1886 p. 6—14).

Wenden wir uns nun zu den Funden, welche in unserer Stadt selbst und ihrer näheren Umgebung gemacht worden sind. Es mag bei dieser Gelegenheit jedoch vorausgeschickt werden, dass die Aufzählung zunächst nur lückenhaft sein

kann, da die in den grösseren Museen und Sammlungen enthaltenen Fundstücke noch nicht im einzelnen verzeichnet werden konnten, und andererseits sich wahrscheinlich nicht wenige Funde in Privatbesitz befinden. Für Nachrichten über solche würde Verfasser daher sehr dankbar sein.

Die Zahl der innerhalb der hiesigen Stadt gefundenen Gefässe ist nicht bedeutend. So entdeckte man 1861 bei Erdarbeiten unter dem Ballabene'schen Hause, Oderstrasse 34, eine grosse geschwärzte Urne mit 2 Henkeln und Strich- und Tupfenornament. Sie war mit Leichenbrand gefüllt, unter dem sich auch einige Stücke Bronzedraht befinden. Ebendort fand sich eine gleichfalls mit Knochenresten gefüllte mittelgrosse, zweihenkelige Urne mit Strichornament, und eine flache, glatte Schale, deren Henkel abgebrochen sind. (Im Naturwissenschaftlichen Museum hier.) Eine andere, ähnliche Urne befindet sich im königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin. Ende der achtziger Jahre wurden bei Kanalisationsarbeiten in der Fischerstrasse ein einhenkeliger Krug und eine grosse flache Schale mit Strichornamenten gefunden (im Naturwissenschaftlichen Museum hier). Alle diese Gefässe gehören ihren Verzierungen nach zum sogenannten Göritzer Typus, der eine Unterabtheilung des durch die geschmackvolle Ausbildung seiner Urnen berühmten Lausitzer Typus ist. Sie sind daher als voroslavischen und also wahrscheinlich germanischen Ursprungs anzusprechen. In neuester Zeit treten dazu noch folgende Funde. Bei der Verlegung des Erdkabels des hiesigen Elektrizitätswerkes wurden am Wilhelmsplatz einige Gefässe gefunden; doch gelang es nicht, dieselben oder Reste davon für das Museum zu retten. Dagegen wurde am 15. März 1898 auf dem zur Köhlmann'schen Stärkezuckerfabrik gehörigen Theil des Galgenberges eine mit Leichenbrand gefüllte mittelgrosse Urne (Höhe 16, grösster Durchmesser 17, Halsöffnung 10,5 cm) mit 2 kleinen Henkeln aufgefunden. Sie ist mit einfachen Strichornamenten versehen und gehört zum Göritzer Typus. Herr Director *Fahle* hat sie dem Museum zur Aufbewahrung übergeben. Bei Erdarbeiten in der Ebertusstrasse fand man einen einzelnen Henkel eines grossen Gefässes; weitere Reste wurden nicht bemerkt. (Geschenk v. Hrn. Gasanst.-Dir. *Müller*.)

Ein schöner Fund wurde endlich am 18. Februar 1899 auf dem Grundstücke des Gursch'schen Stifts gemacht.

Hier stiess man beim Auswerfen von Pfahllöchern für den die Spornitz'sche Radfahrbahn umgebenden Zaun auf ca. 8—9 Gefässe, von denen leider nur 3 ganz oder zum Theil erhalten geblieben sind. Die übrigen zerfielen unter den Händen der Arbeiter. Völlig wohl erhalten ist ein einhenkeliges Gefäss mit 5 Buckeln (Höhe 15, grösster Durchmesser 17, Halsöffnung 14 cm). Der Hals ist kräftig abgesetzt und jeder Buckel von 3 Rillen umgeben.

Das zweite Gefäss ist eine nur zum Theil erhaltene, flachere Urne mit 6 Buckeln (Höhe 14, grösster Durchmesser 21, Randdurchmesser ca. 21 cm.) Der Hals ist ebenfalls scharf angesetzt, doch fehlen weitere Verzierungen, wie denn überhaupt das Gefäss weniger vollendet ausgeführt ist als das soeben genannte. Der leider grösstentheils zerstörte Rand ist horizontal und 18 mm breit.

Das dritte Gefäss ist bedeutend kleiner, einhenkelig, mit abgesetztem Rande und nicht ganz unverletzt. (Die Höhe beträgt 8, der Durchmesser 12,5 cm.) Von den übrigen konnten nur einzelne Scherben gerettet werden. Unter dem in einem Gefässe enthaltenen Leichenbrande wurden, wie die Arbeiter versicherten, keine metallenen Beigaben bemerkt. Eine am folgenden Tage mit Bewilligung und im Beisein des Inspektors des Gursch'schen Gestifts, Herrn Rektor *Pohlandt*, unternommene Untersuchung der Stelle förderte trotz vielfacher Einschläge nur einige Scherben zu Tage. Es scheint sich also um ein Einzelgrab zu handeln. Die beiden grösseren Gefässe wurden von Herrn Zimmermeister *Matzdorff* freundlichst dem Naturwissenschaftlichen Museum überwiesen, das dritte erhielt ich von einem Schüler.

Schädelbruchstücke vom Rind mit wohl erhaltenen Hornzapfen wurden etwa 1½ Fuss tief am 24. März 1898 auf dem Grundstück des Herrn Gärtnerreibesitzers *Matznick* in der Bergstrasse ausgegraben. (Naturw. Museum.)

Bei der Ungenauigkeit vieler Fundangaben lässt sich nicht entscheiden, ob z. B. eine cylindrische thönerne Kinderklapper (Berlin, kgl. Mus. Völkerkd.) in der Stadt selbst gefunden wurde. Dagegen ist dies von verschiedenen Steinwaffen festgestellt. So besitzt der Historische Verein hier einen im Carthausbade ausgegrabenen, durchlochten Steinhammer und ein aus dunkeltem Gestein hergestelltes Steinbeil mit Durchbohrung, das 1884 in der Fischerstrasse

gefunden wurde. Beide Stücke gehören der Zeit der geschliffenen Steinwerkzeuge (der neolithischen Periode) an. Von Bronzefunden wurden nur breite Armbänder, mit Tremolirstrich ciselirt (Berlin, Mus. Völkerkde.) erwähnt, welche der Zeit der grossen Urnenfelder zuzuweisen sind. In die römische Kaiserzeit wieder führen uns kleine Anhänger in Einerform, eiserne, mit Schafttülle versehene Pfeilspitzen und Bronzesiebe mit langem Griff, doch sind die zuletzt erwähnten Gegenstände wahrscheinlich nicht in der Stadt selbst, sondern in ihrer näheren Umgebung entdeckt worden. Schliesslich mag noch erwähnt werden, dass vor Jahren in der Thongrube der Aktienziegelei in der Bergstrasse Reste vom fossilen Pferde ausgegraben wurden (im Naturwissensch. Mus., hier).

In der nächsten Umgebung der Stadt ist als Fundstelle besonders der schon oben erwähnte Judenberg hervorzuheben. Ausser den von Treuer genannten Urnenfunden muss vor allem auf ein Kultusgeräth aufmerksam gemacht werden, das diesem Orte entstammt. Es handelt sich um 2 kleine Räder aus Bronze, ähnlich denen, welche sich an einem kleinen dreirädrigen Wagen befinden, der 1848 zwischen Drossen und Frankfurt aufgefunden wurde und sich jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Neu-Ruppin befindet. Das Ganze kann mittelst Tülle auf einer Stange befestigt werden. In der Kiesgrube am Judenkirchhof wurde ferner in den fünfziger Jahren ein Theil eines Mammuthstosszahnes gefunden und von dem verstorbenen Oberlehrer *Riedel* der Berliner Universität zugesandt. Neuerdings stiess man (nach einer Mittheilung des Herrn Forstrath *Wiebecke*) bei der Herstellung von Pflanzlöchern am Hängebusch auf Packungen aus geschwärzten Steinen, mit Asche und gebrannten Lehmstücken bedeckt. Wahrscheinlich sind dieselben als Stätten zu betrachten, auf denen gewohnheitsmässig die Leichen verbrannt wurden (sog. Ustrinen).

Einem gleichen Umstande verdanken wir die Auffindung von Brandstellen und Gefässen in der Nähe des Spitzkruges auf dem Grundstücke des Herrn Bergbesitzers *Klein* im Frühjahr 1898. Die Gefässe waren jedoch so brüchig, dass nur die Bodentheile eines kleinen Topfes und einer grösseren Urne sowie zahlreiche Scherben geborgen werden konnten. Erwähnenswerth sind nur eine schwarze Scherbe

mit 2 Reihen Rillen und schrägen Tupfen, sowie ein Bruchstück mit Knauf und ein Henkel. Ausserdem fanden sich einige Stücke Hirschhorn, mehrere Röhrenknochen, ein Unterkiefer, wahrscheinlich vom Schwein, und einige Feuersteinstücke.

Am 26. Februar 1899 fand ferner ein Zögling des Gursch'schen Gestifts in einer Sandgrube in der Nähe der Artilleriekaserne den unteren Theil eines Gefässes. Dasselbe ist mit rohen Einritzungen verziert und jedenfalls vom oberen Rande der Grube herabgerollt. Ein Besuch der Stelle ergab, dass in geringer Tiefe unter der Ackererde 2 kleinere und eine mehrere Meter lange Brandstellen vorhanden sind, in denen man geschwärzte Steine und vereinzelte Scherben bemerken kann. Hier wurden bald darauf im Schutt noch zahlreiche Scherben entdeckt. Wie Herr Zieglermeister *Worm* bei dieser Gelegenheit mittheilte, sind vor etwa zehn Jahren auf der gegenüber der Sandgrube gelegenen Ziegelei mehrere Urnen gefunden und nach Berlin gesandt worden.

Endlich wurden im Laufe des Jahres 1898 in den Kiesgruben am langen Grunde mehrfach eigenthümlich geformte und durchbohrte Steine gefunden; ob dieselben durch Menschenhand bearbeitet oder Naturprodukte sind, muss vorläufig dahingestellt bleiben.

Gelegentlich des Besuches, den die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte unserem Vereine im Juni 1898 abstattete, fand eine Untersuchung des kleinen, im Eichwalde gelegenen „Burghübbels“ statt. Ausser einigen Scherben und Knochenresten sowie Brandstellen wurde jedoch nichts gefunden. Wahrscheinlich hat auf dem kleinen, länglichrunden Hügel in prähistorischer Zeit eine Fischerhütte oder dergl. gestanden.

Wenden wir uns nun der weiteren Umgebung Frankfurts zu. Es mag vorausgeschickt werden, dass darunter das Gebiet im Umkreis einer Meile etwa zu verstehen ist.

Es lassen sich hier inbezug auf prähistorische Funde einige Centren unterscheiden, die durch Urnenfelder, Rundwälle oder eigenthümliche Steine und dergleichen eine besondere Bedeutung erlangen. So finden wir zunächst nördlich von uns das sich einer sehr alten Vergangenheit erfreuende Städtchen Lebus. Schon *Treuer* erwähnt (p. 8) als einen Beweis für die Richtigkeit seiner Annahme, dass die Vornehmsten „auf oder an der Wurzel des Berges vor-



nehmlich eingescharret“ seien, den „hohen Berg bei dem Churfürstlichen Amte Lebus“, der „voll solcher Töpfe, die sich alsdann häufig weisen, wann die durch die starke Platzregen abgeschwemmte Erde die verdeckte und unbewusste Grabstätte öffnet und entblösset, dass zum Theil die zerbrochenen Scherben herunter fallen, die andere Hälfte zum Theil oben halb zu sehen ist.“ Auch *Jobst-Beckmann* nennt Lebus unter den Fundorten von Urnen. Ob neuerdings noch wohlerhaltene Gefässe gefunden werden, habe ich nicht feststellen können, dagegen kommen Scherben vor und zwar auf den beiden dort vorhanden gewesenen Burgwällen. Der eine derselben liegt auf dem linken Ufer der Oder auf dem sogenannten Schlossberge; wahrscheinlich bezieht sich *Treuer's* Bezeichnung „der hohe Berg“ auf ihn. Dort wurden in neuerer Zeit dicht unter der Oberfläche noch Gefässscherben gefunden. Der zweite, bekanntere Burgwall ist ein rechts von der Oder in der Niederung gelegener niedriger Hügel, der früher den offenbar aus „Burgwall“ verstümmelten Namen „Bergwald“ führte; wie *Langerhans* im Jahre 1861 berichtete, ist er „von hellem Lehm auf dem schwarzen Moorboden aufgetragen; es finden sich schon an seiner Oberfläche Urnenscherben, auch ist er durch Abfahren von Erde in neuester Zeit verkleinert.“ Heute stellt er einen niedrigen Hügel von 50 Schritt Durchmesser und einem Umfang von 144 Schritt an der Basis dar. Er liegt auf einer Wiese des Bauergutsbesitzers *Buchholz* und ist ganz mit Rasen überzogen. Urnenscherben konnte ich nicht mehr auffinden; dagegen deutet eine flache Vertiefung auf der Spitze auf eine frühere Ausgrabung. In der Nähe bemerkt man mehrere ähnliche, jedoch kleinere Hügel. Es handelt sich also nicht um einen Burgwall, sondern nur um eine künstliche Erhöhung im ehemaligen Sumpf, auf der wahrscheinlich eine Hütte oder dergleichen gelegen hat.

In dem nahe bei Lebus gelegenen Wulkow wurde ein weisslicher polirter Feuersteinkeil in einer Kiesgrube und eine Steinrolle mit rundum laufender flacher Rinne beim Bahnbau gefunden (Müncheberg, Mus.). Ersterer deutet auf Handelsverkehr mit Rügen.

Ueber Boossen und seine vorgeschichtlichen Alterthümer finden wir bei *Jobst-Beckmann* einige Notizen, die um so interessanter sind, als die betreffenden Gegenstände grössten-

theils nicht mehr existiren. Gelegentlich der Beschreibung des bekannten Näpfchensteines zwischen den Nuhen und Lichtenberg wird nämlich erwähnt, dass sich mehrere ähnliche Steine, sowie zwei deutlich erkennbare künstlichen Hügel bei Boossen befänden. Der eine dieser Näpfchensteine hat an dem Wege nach Frankfurt gelegen und zwei Reihen von Vertiefungen, eine von 12 und eine von 6, enthalten. Der andere hat sich an dem sogenannten Berlinischen Ende des Dorfes ebenfalls dicht neben der Strasse befunden. Er enthielt nur 10 Vertiefungen. Ein dritter lag „ein Viertelwegs von dem Dorfe rechts der Landstrasse nach Berlin an einem Anberge“; er war ebenfalls mit 10 länglichen, aber nicht sehr tiefen Löchern versehen. Zwei weitere befanden sich „abwärts der Landstrasse auf den Pfarräckern in dem Schwarzbachischen Felde an einem Hügel“. Der erste derselben zeigte 8 tiefe Löcher, auch war er von einem Steinkreise von „mittelmässigen“ Steinen umgeben; der zweite enthielt eine Reihe von 10 Löchern, neben ihnen noch einige. Bei *Jobst-Beckmann* ist einer derselben als Opferstein bei Boossen abgebildet. Ein anderer Näpfchenstein liegt noch heute in dem Boossener Gehege. Den Mittheilungen meines Kollegen *Nielow* zufolge lag einer derselben auf dem Acker des Bauerngutsbesitzers *Fröhlich* im sogenannten schwarzen Bruch; er wurde 1863 zersprengt und die Bruchstücke zum Hausbau verwendet. Die anderen sollen schon früher zerstört worden sein; sie führten im Volksmunde den Namen Teufelssteine. Im Sommer 1898 unternahm Herr Zeichenlehrer *Jacob* im Garten des Herrn *Fröhlich* eine Ausgrabung, bei welcher in einer Art Abfallgrube 2 runde, durchbohrte Mahlsteine aus weissgrauem Granit von 40 cm Durchmesser, Reste einer grossen Urne und eine eiserne Messerklinge von 18 cm, wovon 4 cm auf die Griffzunge kommen, gefunden wurden. Ueber Urnenfunde im Dorfe selbst hat sich nichts feststellen lassen, doch sollen solche bei dem benachbarten Cliestow gemacht worden sein. Neuerdings wurden bei Pflanzungen und Wegearbeiten im Boossener Gehege ebenfalls Urnenscherben gefunden. Was Lichtenberg betrifft, so führt auch *Jobst-Beckmann* dieses Dorf als wichtigste Fundstelle von Urnen auf, ohne jedoch Genaueres über die dortigen Funde anzugeben. Mündlichen Nachrichten zufolge sollen noch heute auf der Feldmark desselben Scherben gefunden werden. In

der Nähe liegt der bekannte Näpfchenstein. In Tzschetzschnow sind im ganzen nur wenige Spuren der Vorzeit zu Tage getreten. So sollen vor Jahren beim Abbau der grossen Kiesgrube zehn Urnen gefunden und nach Berlin gesandt worden sein. Aus derselben Kiesgrube stammt ferner ein sehr schön polirtes Steinbeil mit Schaftloch, welches sich im Naturwissenschaftlichen Museum hier befindet.

Wenden wir uns nun weiter südlich, so stossen wir bei Lossow und an der Steilen Wand auf eine bedeutend ergiebigere Oertlichkeit.

Etwa 1500 Schritt vom Dorfe entfernt, auf einem im Norden und Süden durch tiefe Thäler abgeschnittenen Plateau, welches senkrecht zur Oder abstürzt (sog. Steile Wand), liegt der in letzter Zeit oft genannte Burgwall. Er ist noch heute an der Nord- und Westseite deutlich erkennbar, an letzterer am höchsten und hier von einer Durchfahrt durchstochen. Der Innenraum bedeckt ungefähr eine Fläche von 9—12 Morgen und wird in seinem östlichen Theile von der Eisenbahn in einem tiefen Durchstich durchschnitten. *Jobst-Beckmann* erwähnen die Lossauischen Berge bereits als eine Fundstelle von Urnen. Sowohl letztere, als auch vor allem grosse Mengen von Knochen wurden beim Eisenbahnbau aufgedeckt. Von wichtigeren Funden sind erwähnenswerth ein flacherthörnerner Spindelstein (im Müncheberger Museum), ein thönerner Löffel, zwei Mühlsteine aus Granit und ein eisernes Messer. Neuerdings kommt dazu ein Halsring aus Bronze (im Besitz des Herrn Garnisonsschullehrer *Müller* hier) und eine hohle Spitze aus Bronze (im Besitz des Historischen Vereins). Urnenscherben sind ausserordentlich zahlreich; solche befinden sich z. B. in der Sammlung des Gubener Gymnasiums und im Naturwissenschaftlichen Museum hier. Unter den ersteren scheint (nach einer Mittheilung von Herrn Professor *Jentsch* in Guben) eine wegen ihrer, mit vierzinkiger Gabel eingeritzten Furchen slavischer Herkunft zu sein; eine andere, an der die Spur eines Henkelansatzes zu bemerken ist, würde auf vorslavischen (germanischen) Ursprung deuten. Die Mehrzahl der im Naturwissenschaftlichen Museum hier aufbewahrten Scherben ist ohne jede Verzierung und daher ihrem Alter nach nicht genau zu bestimmen. Ausser ihnen findet sich aber eine grössere Anzahl, deren Linienornamente denen der Urnen

des lausitzer Typus ähneln und die daher wahrscheinlich der vorslavischen Epoche angehören. Ausserdem sind noch 3 Scherben gefunden worden, deren Wellenornament sie als slavische Erzeugnisse kennzeichnet. Die grösseren Thierknochen (im naturwissenschaftlichen Museum hier) rühren (nach einer Bestimmung des Herrn Departementsthierarzt *Buch* hier) sämmtlich vom Pferde her, die Bestimmung der kleineren ist noch nicht vollendet. Ausserdem sind aber an derselben Lagerstätte auch zugleich mit den Thierknochen unverbrannte Reste des Menschen aufgefunden worden (im naturwissenschaftlichen Museum hier), und zwar Theile vom Ellenbogenbein, von der Speiche und vom Unterkiefer. Die bereits von *Langerhans* geäusserte Ansicht, es habe hier eine Opferstätte bestanden, gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit. Nach *Berghaus* soll die Steile Wand noch in der Mitte dieses Jahrhunderts in Schwetig „der Opferberg“ geheissen haben. Auch bringt man Schwetig infolge der Ableitung seines Namens von dem slavischen „swety = heilig“ damit in Verbindung. Der Rundwall findet sich auf der zum Homann'schen Atlas von 1768 gehörigen Lusatiae Inferior Tabula als ein kleines Festungswerk eingetragen. Auf dem neusten Messtischblatte ist er als Schwedenschanze bezeichnet, eine Benennung, die natürlich, wie in vielen Fällen, keine historische Berechtigung besitzt. Mit Erlaubniss und in Beisein des Herrn Administrators *Ranft* zu Lossow unternahmen mehrere Mitglieder unseres Vereins im Sommer 1898 eine genauere Untersuchung der vom Rundwall eingeschlossenen Fläche. Durch 6 Arbeiter wurde ungefähr von der Mitte des westlichen Innenrandes des Walles nach dem Centrum zu ein Graben ausgehoben, der allerdings infolge der ausserordentlichen Schwierigkeiten, welche der steinharte Untergrund darbot, nur die Länge von einigen Metern erreichte. Unter einer etwa 30—50 cm starken Schicht schwarzer Humuserde begann bereits der gelbliche, mergelartige Lehm Boden. Derselbe musste seiner Härte wegen mit der Pickaxt bearbeitet werden, ehe der Spaten benutzt werden konnte. Aus demselben Grunde war es unmöglich, mit dem Urnenstecher mehr als  $\frac{1}{2}$  m tief einzudringen. Der Lehm erwies sich als scheinbar ungestört; ebenso wenig stiess man auf Gefässe; dagegen fanden sich einige roh gearbeitete Scherben ohne Ornament. Ungefähr

in der Mitte der Fläche wurde ein grosser Stein von ungefähr 2 m Längs- und 1 1/2 m Querdurchmesser festgestellt. Die Freilegung und Hebung desselben mittelst Pferdekraft fand ebenfalls in Gegenwart einiger Vereinsmitglieder im Beginn der Herbstbestellung statt; doch lagen unter ihm keinerlei Gegenstände, auch zeigte er selbst keine Spuren von Bearbeitung.

Im Jahre 1888 wurden zwischen Lossow und dem Rundwall einige 30 Urnen und Gefässe in Steinpackungen gefunden. Eine ist im Besitz des Herrn Garnisonsschullehrers *Müller* hier, die übrigen im Museum für Völkerkunde in Berlin. In den „Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde“ (Berlin, Bd. 1. 1890 p. 20—21) berichtet *M. Weigel* über seine Untersuchung der Fundstelle Folgendes: „Das Gräberfeld lag etwa 1 km östlich vom Dorf und etwa ebensoweit von der Oder entfernt, auf einer ziemlich ausgedehnten, kleinen Anhöhe dicht an einer kleinen Quelle, die sich erst parallel der Oder entlang zieht und dann nordöstlich vom Dorfe in dieselbe einmündet.

Hier lagen noch, nach der Beschreibung des Herrn *Kuntze* (des damaligen Administrators) die Gräber etwa 2—3 Fuss unter der Erde ziemlich dicht, oft nur 4—5 Schritt auseinander. In jedem Grabe stand in der Mitte eine grössere Urne, die etwa zur Hälfte mit Knochen gefüllt war und zuweilen einige kleine Bronze-Beigaben enthielt, und neben ihr standen meist 2—3 kleine Beigefässe, die immer nur mit Erde gefüllt waren. Um das ganze Grab waren dann Steine von Faust- bis Kopfgrösse unregelmässig aufgehäuft, die natürlich manches Stück vollständig zerstört hatten.

Herr *Kuntze* hatte die Güte, im Namen des Herrn Rittergutsbesitzers *Simon* fast die ganze Ausbeute aus dem Gräberfelde, 34 Thongefässe und 9 kleine Bronzen, dem Königl. Museum für Völkerkunde als Geschenk zu überweisen, und behielt für sich selbst nur einige wenige kleine Stücke als Andenken zurück.

Die Gefässe sind von braunem, gelblichen Thon, selbstverständlich ohne Scheibe mit der Hand gefertigt und verhältnissmässig gut gebrannt. Sie zeigen nicht mehr den reinen Niederlausitzer Typus, sondern sind gewissermassen Abarten desselben, die, wie die Urnen von Aurith, Kreis West-Sternberg, Fürstenberg, Kreis Guben, mit ihren runden

kleinen Vertiefungen, den langen eingeritzten schmalen Linien und den einfacheren Formen den ersten Uebergang zu den Gräberfeldern der Mittelmark bilden, wenn sie auch auf den ersten Blick durch die Feinheit des Materials immer noch mehr an die Lausitz erinnern. Buckel kommen aber nicht mehr vor; dafür finden sich nur zuweilen mehrere halbkreisförmige, concentrische, fein eingeritzte Linien dicht über der grössten Ausdehnung.

Zuweilen ist auch eine horizontale Reihe von Fingernagel-Eindrücken dicht unter dem Rande, besonders bei den mittelgrossen einhenkeligen Gefässen, als Ornament verwandt.

Dann kommen schraffierte Dreiecke vor, wie gewöhnlich, über der Ausbauchung bis dahin, wo der meist ziemlich weite Hals ansetzt. Ein kleines Beigefäss mit vertikalen Linien, die mit einer horizontalen Reihe von feinen Punkten abwechseln, erinnert schon an Schlesische Typen, die nach Osten eine ähnliche Abstufung der Nieder-Lausitzer bilden, wie die Lossower und ähnliche nach Nord-Westen. Am häufigsten sind kleine einhenkelige „Tassen“, meist glatt und ohne Ornament, einige aber auch mit rauher Aussenfläche oder glatt mit schrägen und zickzackartigen Systemen feiner eingeritzten Linien.

Die Beigaben sind spärlich: Nadeln von ziemlich primitiver Form mit doppeltkonischen oder rundlichen Köpfen, kleine dicke massive Ringe, kleine cylindrische Spiralen oder aufgerollte Blechstückchen, alles von Bronze; Eisen kommt nicht vor, ebensowenig Steingeräthe. Ich konnte trotz langen Herumsuchens auf der Stelle des Gräberfeldes auch kein einziges Stück bearbeiteten Feuersteins ausfindig machen, obwohl unbearbeitete ziemlich zahlreich auf dem Felde herumlagen. Das Gräberfeld dürfte also wohl der Zeit der Hallstätter Cultur angehören.“

Der Verfasser schildert dann ferner kurz den „Heidenwall“ auf der Steilen Wand, wobei die Breite auf 200, die Länge von der Bahnlinie an auf 240 Schritt, die höchste Höhe des damals noch an drei Seiten (jetzt nur noch an zwei) erhaltenen Walles auf 15 Fuss angegeben wird. Auch er fand eine Menge Thonscherben „von entschieden vor-slavischem Charakter, die sehr wahrscheinlich aus derselben Zeit stammen, wie das vorher beschriebene, daneben liegende

Gräberfeld.“ Infolge dessen bezeichnet er diesen Rundwall als eine altgermanische Befestigung.

Dass derselbe aber nach Entfernung oder Verdrängung der Germanen auch von den Slaven wenigstens zeitweise bewohnt oder benutzt worden ist, geht aus den neuerdings dort aufgefundenen Scherben mit Wellenornament hervor.

Im Jahre 1898 wurde am Fusse der Steilen Wand ausser den zahlreichen, schon erwähnten Thier- und einzelnen Menschenknochen auch ein am Schaftloch durchgebrochenes geschliffenes Steinbeil gefunden. (Naturwissenschaftliches Museum hier.)

Bereits etwas früher, am 11. Mai 1898, stiessen Leute des Bauergutsbesitzers *Ed. Rumpf* zu Lossow beim Stubbenroden auf den südlich vom Rundwall gelegenen und von ihm durch tiefe Thalsenkungen getrennten Oderbergen auf eine Steinpackung mit darunter befindlichen Gefässen. Von denselben konnte der Besitzer nur 2 grosse Urnen retten, alle übrigen, meist kleineren Gefässe zerfielen oder wurden zer schlagen, sodass ich bei einer alsbaldigen Besichtigung der Fundstätte zwar die beiden Urnen für das Museum erwerben, im übrigen aber nur noch Reste einiger kleinen topfartigen Gefässe auffinden konnte. Die Urnen sind beide von hellgelber Färbung, oberflächlich geglättet und schwach gebrannt. Die grössere besitzt 31 cm Höhe, 27 cm grössten und 11 cm Halsdurchmesser, auch ist sie mit 2 kleinen knopfartigen Henkeln und mit rund um den oberen Rand des Halses sowie um den Bauch herumlaufenden, eingeritzten Rillen und schrägen Strichen verziert. Sie war etwa zur Hälfte mit Leichenbrand gefüllt, der jedoch keine Spur von Beigaben enthielt; auch wurden in dem Grabe selbst ebenfalls keine aufgefunden.

Die andere Urne besitzt 24 cm Höhe und grössten Durchmesser; die Halsweite beträgt 10 cm. Sie ist reicher mit herumlaufenden und einander kreuzenden Liniensystemen geschmückt und weist ebenfalls 2 kleine Henkel auf. Es mag schliesslich noch erwähnt werden, dass (nach Spieker) bis 1826 ein unförmliches steinernes Götzenbild, welches von der Steilen Wand stammen sollte, in der Marienkirche hier aufbewahrt worden, seitdem aber verschwunden sein soll. Jedenfalls ergibt sich aus allen Funden, dass der Rundwall sowohl von Germanen, als nach ihnen auch von

Slaven wenigstens zeitweilig bewohnt wurde. Seine ausserordentlich feste Lage und die Grösse des von ihm umschlossenen Raumes spricht ausserdem dafür, dass er nicht nur eine Kultusstätte, sondern auch ein gern und oft benutzter Zufluchtsort in Gefahr war, wenn sich nicht etwa gar eine dauernde Niederlassung dort befand. Erwähnenswerth ist schliesslich noch, dass nach einer Notiz im „N. Lausitzschen Magazin“ (Bd. 21. Görlitz 1844 p. 358.) sich im Jahre 1844 noch einzelne Eichen auf dem Burgwall vorfanden, ein Ueberbleibsel eines zu Anfang unseres Jahrhunderts dort vorhandenen grösseren Haines. Ebendort wird erzählt, dass sich auf dem höchsten Punkte des Walles ein kleiner Pavillon befunden habe. Als Reste vom Unterbau desselben sind jedenfalls die heute dort noch vorhandenen Spuren von Ziegelmauerwerk anzusehen. Die Notiz ist von einer kleinen Kartenskizze begleitet.

Bei dieser Gelegenheit mag ein anderer Burgwall, der sogenannte Wallberg bei Reitwein erwähnt werden, wenngleich er bei seiner Entfernung von Frankfurt a. O. eigentlich nicht in den Rahmen dieser Arbeit hineingehört.

Dieser noch heute grösstentheils recht gut erhaltene Burgwall besteht aus zwei parallelen, im Süden etwa 50, im Norden etwa 120 Schritt von einander entfernten Wällen; jeder von ihnen ist etwa 150 Schritt lang, der östliche auf der der Oder zugekehrten Seite kahl, auf der Innenseite mit Buschwerk bewachsen, während der westliche gänzlich mit Bäumen besetzt ist. In den östlichen ist ungefähr in der Mitte eine Krähenhütte eingebaut. Beide liegen auf einer nach dem Oderthal zu steil abfallenden Kuppe, jedoch vom Ostrande derselben durch eine ebene Fläche von etwa 100 Schritt Durchmesser getrennt. Im Süden schliesst sich an die Kuppe der Nachtigallengrund, ein tiefes Thal; im Norden ein ebensolches. Jedenfalls werden die jetzt offenen Süd- und Nordränder in alter Zeit auch durch einen Wall geschützt gewesen sein. Sowohl in dem zwischen den beiden Wällen gelegenen Raum als auch auf der Platte nach der Oder zu fand ich bei einer Besichtigung im Sommer 1898 vielfach Scherben.

Wie mir Herr Kantor *W. Ruthe* zu Reitwein freundlichst mittheilte, wurde die Stelle laut Aufzeichnungen aus dem Jahre 1618 damals Burgwall genannt. Auf der Ebene



ausserhalb des Walles hat der Ueberlieferung zufolge ein altes Schloss gestanden, dessen Fundamente beim Bau des jetzigen Schlosses in Reitwein verwendet worden sein sollen. Ein in der Nähe des Dorfes gelegener Hügel führt noch heute den Namen „Töpferberg“ nach den daselbst früher gefundenen Urnen; dieselben sollen in Reihen vorgekommen sein.

Verlassen wir nun das linke Oderufer und wenden wir uns dem rechten zu, so wird die Ausbeute an prähistorischen Gegenständen bedeutend geringer.

In Reipzig hat nach einer mir zugegangenen mündlichen Mittheilung um die Mitte unseres Jahrhunderts der damalige Pastor *Kleiner* Urnen besessen, doch ist es fraglich, ob sie in der Nähe gefunden waren. In dem benachbarten Cunitz grub im Sommer 1898 Herr Zeichenlehrer *Jacob* hier in der Dorfstrasse Reste von meistens völlig zerdrückten Gefässen aus. Dieselben zeigen Verwandtschaft mit den Aurither Funden. Es sollen in Cunitz früher nicht selten prähistorische Gefässe gefunden worden sein, auch werden sich wahrscheinlich noch in Zukunft solche nachweisen lassen. Von Kunersdorf findet sich in der Sammlung des Historischen Vereins hier ein Bronzekelt. Ferner enthält das Museum für Völkerkunde zu Berlin Bronzesachen von dort. Im Sommer 1898 endlich wurde auf der dortigen Ziegelei ein werthvoller Bronzefund gemacht. Derselbe befindet sich im Besitz des Herrn Gasanstaltsdirektors *Müller* hier und umfasst folgende Gegenstände: 1. eine fast ganz erhaltene Zierscheibe mit Buckel in der Mitte; Durchmesser 132 mm. Sie ist durch eingeritzte Kreislinien und Dreiecke, die wiederum fein schräg schraffirt sind, verziert und wurde durch 2 Niete an ihrer nicht erhaltenen Unterlage befestigt. 2. ein kleines Randbruchstück einer gleichen Scheibe. 3. ein runder Halsring, glatt, Durchmesser 130 mm. 4. ein ebensolcher Halsring, Durchmesser 120 mm. 5. ein Armring, Längsdurchmesser 135, Querdurchmesser 110 mm; grösste Stärke 16 mm; ebenfalls glatt. (Ein zweites, ganz gleiches Exemplar ist abhanden gekommen). Diese sämtlich grün patinirten Stücke fanden sich zusammen mit Resten einer zerstörten Urne, deren Bruchstücke Rillen und Nageltupfen dicht unter dem Rande erkennen lassen, in einer mit geschwärzter Erde gefüllten Grube in grauem Sande. In der Nähe fand man etwa 50 fast kugelrund zugeschliffene

weissliche Steine von Faustgrösse und darüber; einige von ihnen, sowie Scherben erhielt unser Museum durch Herrn Direktor *Müller*. Sie sind wohl als Mahl- oder Reibsteine aufzufassen. Ausserdem ist noch ein flacher quadratischer Stein von 120 mm Kantenlänge mit einer roh zugeschärften Kante zu erwähnen. Er besteht aus rothem, feinkörnigem Granit und könnte vielleicht als Hacke gedient haben.

Gelegentliche einer Besichtigung der prähistorischen Sammlung des Germanischen Museums in Nürnberg bemerkte ich unter den dortigen Bronzen eine Gewandfibel von ganz bedeutender Grösse mit der Fundortsbezeichnung „Kunersdorf bei Frankfurt a. Oder.“ Nähere Auskunft, wie sie nach Nürnberg gelangt ist, konnte nicht ertheilt werden, doch gehört sie wahrscheinlich zu der grossen prähistorischen Sammlung, welche dem Germanischen Museum von dem verstorbenen Landrichter *Rosenberg* testamentarisch vermacht wurde.

Bei Trettin wurde ein thönerner Löffel (zum Aurither Typus gehörig) gefunden. Ueber ein Urnenfeld in der Nähe dieses Dorfes verdanke ich Herrn Professor *H. Jentsch* zu Guben einen Bericht (1. Verhandl. Berliner Anthropolog. Gesellschaft 1886 p. 654—656.) Die stets in Steinsalz vorkommenden Gefässe fanden sich in einem Thalkessel, theils in der Sohle desselben, theils in einer centralen mässigen Erhöhung. Sie sind sämtlich reich verziert und zeigen sowohl Beziehungen zum Lausitzer Typus, als auch Anklänge an Funde aus der Provinz Posen. Besonders erwähnenswerth sind ein Doppelgefäss und ein Thonlöffel. (Die Fundstücke befinden sich grösstentheils in der Gymnasialsammlung zu Guben.) Endlich besitzt der Historische Verein 4 z. Th. erhaltene, z. Th. zerbrochene Bronzemesser, in der Nähe Frankfurts ausgegraben.

Damit ist die Aufzählung der in der näheren Umgebung Frankfurts gemachten prähistorischen Funde, so weit sie mir bekannt geworden sind, beendet. Nachträge werden später folgen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Helios - Abhandlungen und Mitteilungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1899

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Klittke Max

Artikel/Article: [Aeltere und neuere prähistorische Funde aus der Gegend von Frankfurt a. Oder. 77-94](#)